

# Soziolinguistik

## *Grundlagen, Aufgaben und Ergebnisse für das Deutsche*

Von *Hugo Steger*

- Inhalt:   Einleitung
- Pragmalinguistik und Soziolinguistik
- Gesellschaft — Strukturbegriff der Sozialwissenschaft
- Theorie der Soziolinguistik
- Zentrum, Aufgaben und Grenzen der Soziolinguistik
- Konkrete Aufgaben, Methoden und Arbeitsbereiche  
          der Soziolinguistik
- Steuerung des Sprachsystems durch soziale Gegebenheiten
- Steuerung der Sprachverwendung durch soziale Gegebenheiten
- Die konstitutive Funktion sozialer Rollen für die Sprachver-  
                  wendung
- Die konstitutive Funktion des sozialen Status für die Sprach-  
                  verwendung
- Einige Anmerkungen zum praktischen Wert einer Wissenschaft

### *Einleitung<sup>1</sup>*

Nicht selten koinzidieren in der Entwicklungsgeschichte der Wissen-  
schaften wichtige Neuorientierungen mit einer quasi asketischen wis-  
senschaftstheoretischen Situation, die gekennzeichnet ist durch extreme  
Eingrenzung des empirischen wie theoretischen Erkenntnisinteresses,

<sup>1</sup> Peter Schröder, Forschungsstelle Freiburg, bin ich für die grundlegende Redak-  
tion und seine Beiträge zu dem vorliegenden Aufsatz sehr dankbar. — Der Auf-

verbunden mit geschärftem Methodenbewußtsein bzw. gesteigerter Methodenreflexion.

In den Sprachwissenschaften dürfte eine Askese dieser Art konstitutiv gewesen sein z. B. für die Leistungen der Junggrammatiker, für neue Erkenntnisse in der Dialektologie durch Berücksichtigung ihrer Beziehungen zur Landeskunde, für die Arbeiten des klassischen amerikanischen Strukturalismus und besonders für die generative Transformationsgrammatik. Letztere beschränkt sich in ihrer linguistischen Theoriebildung auf die ‚langue‘, auf das Sprachsystem eines idealen ‚Sprecher-Hörers‘,

der in einer völlig homogenen Sprachgemeinschaft lebt, seine Sprache ausgezeichnet kennt und bei der Anwendung seiner Sprachkenntnis in der aktuellen Rede von solchen grammatisch irrelevanten Bedingungen wie

- begrenztes Gedächtnis
- Zerstreuung und Verwirrung
- Verschiebung in der Aufmerksamkeit und im Interesse
- Fehler (zufällige oder typische)

nicht affiziert wird.<sup>2</sup>

Diese Beschränkung ist insofern positiv zu bewerten, als sie im Simulationsprozeß des grammatischen Systems der Sprache ‚mentalistische Beimischungen‘ weitgehend kontrolliert und — nicht nur dadurch — den Blick für Differenzierungen geschärft oder erst ermöglicht hat, welche die allgemeinen Bedingungen des Funktionierens von Zeichensystemen natürlicher Sprachen besser als bisher beschreibbar und erklärbar machen.

Askese dieser Art bedeutet also einseitige Akzentuierung weniger Gesichtspunkte um vertiefter Erkenntnis willen. Sie läuft jedoch immer Gefahr, ihre Einseitigkeit zu dogmatisieren und damit die Sensibilität für außerhalb des gewählten Ausschnitts liegende Fragen und Methoden verkümmern zu lassen; und so korrespondiert die Tendenz zu einer sukzessive verfeinerten Theoriebildung im Bereich

satz wurde gegenüber dem Vortrag auf der Jahrestagung geändert; im einzelnen liegen zugrunde:

1. Vortrag auf der Jahrestagung
2. Seminar ‚Soziolinguistik‘ (Orientierungskurs, Methoden der Linguistik)
3. Sprachverhalten — Sprachsystem — Sprachnorm. Eine soziolinguistische Studie (demnächst in: Jb. d. Dt. Ak. f. Sprache u. Dichtung, Jg. 1970. Heidelberg 1971)
4. Soziolinguistik und sprachliche Bildung (unveröffentlicht).

<sup>2</sup> Chomsky, Noam: Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge/Mass. 1965 (deutsch: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt a. M. 1969, S. 13).

der ‚langue‘ mit der Tendenz, die Beschäftigung mit der ‚parole‘, d. h. mit den konkret realisierten Sprechakten in ihrer sozialen, psychologischen, kulturellen und auch sprachlichen<sup>3</sup> Kontextbedingtheit, zu vernachlässigen, wenn nicht gar zu unterlassen.

Schon Ferdinand de Saussure hat die theoretische Begründung für eine wissenschaftliche Disziplin geliefert, die sich mit diesem Bereich beschäftigen sollte.<sup>4</sup> Um so erstaunlicher ist es, daß die Beziehungen und die „Verschränkung von Sozialstruktur, Kultur und Sprache, die zu den Grundeinsichten der philosophischen Anthropologie“ gehören, sowohl in die empirischen Sozialwissenschaften als auch in die Sprachwissenschaft als „weitgehend ungeklärtes Axiom eingegangen“<sup>5</sup> sind.

Diese allgemeinen kritischen Anmerkungen zur Ausrichtung der für die Thematik zuständigen Disziplinen, insbesondere der Linguistik, kennzeichnen entsprechend die Situation in der deutschen Forschung. Auch der Einwand, z. B. die Weiserber-Schule oder die Mundartforschung hätten frühzeitig die Bedeutung der sozialen Komponente für ihre Arbeiten erkannt, kann die Gültigkeit der These nicht grundsätzlich in Frage stellen.

Die Sprachphilosophie Leo Weiserbers begründete und motivierte zwar mit der Hervorhebung des ‚muttersprachlichen Weltbildes‘<sup>6</sup>, das den Sprecher weitgehend determiniert, im Zusammenhang mit der inneren Form der Sprache die Berücksichtigung sozialer Kontexte im weitesten Sinne in der deutschen Sprachwissenschaft der dreißiger bis fünfziger Jahre. Doch läßt sich in diesem Zusammenhang kaum von der Grundlegung oder Begründung einer explizierenden und operablen Theorie zur wechselseitigen Bedingtheit von Sozial- und Sprachstruktur sprechen. Vielmehr handelt es sich um eine allgemeine kulturhistorische Hypothese, die aufgrund der politischen Isolierung der deutschen Wissenschaften — also gleichsam zufällig — in ihrer mentalistischen und kulturhistorischen Ausprägung lange Zeit die

<sup>3</sup> Leistungsfähig ist die generative Transformationsgrammatik bisher bekanntlich lediglich innerhalb der Satzgrenzen.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu de Saussure, Ferdinand: Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin 1967, insbesondere die Ausführungen zu ‚Semeologie‘ und ‚Sozialpsychologie‘ S. 19.

<sup>5</sup> Luckmann, Thomas: Soziologie der Sprache. In: König, René (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung Bd. II. Stuttgart 1969, S. 1051.

<sup>6</sup> Vgl. z. B. Weiserber, Leo: Muttersprache und Geistesbildung. Unveränderter Neudruck. Göttingen 1941 (zuerst erschienen 1928).

deutsche Linguistik dominierte und vielfach bis heute ihrer Aufnahmebereitschaft gegenüber Methoden und Theorien der internationalen Sprachwissenschaften entgegenstand. Daß diese Ausrichtung der deutschen Sprachwissenschaft ebenfalls die Reflexion der linguistischen Seite in anderen Disziplinen maßgeblich beeinflußt hat, ließe sich m. E. z. B. anhand der erkenntnistheoretischen Abhandlungen von Jürgen Habermas nachweisen.<sup>7</sup> Seine ursprünglich durchgehend mentalistische Konzeption von Sprache scheint ihm doch den Blick für eine adäquate Erfassung z. B. des Problems ‚soziales und sprachliches Handeln‘ verstellt zu haben.

Die Dialektologie hat ebenfalls bereits in den zwanziger und dreißiger Jahren in Ansätzen die konstitutive Funktion sozialer Gegebenheiten für sprachliche Schichten berücksichtigt; doch galt auch hier das Erkenntnisinteresse keineswegs der wechselseitigen Determiniertheit von Sprach- und Sozialstruktur. Vielmehr dienten die — zudem noch überaus global definierten — sozialen Daten als Kontrollinstanz, die gewährleisten sollte, daß ein möglichst archaischer Zustand der — wie man annahm — vom Aussterben bedrohten Mundarten in der Lautung, in den Formen und im Wortschatz konserviert wurde. Das Streben nach der Einheit der sozialen Maße wurde zu einer meist wenig reflektierten spezifischen Faustregel für die Mundartforschung.

Von welchen Voraussetzungen kann also eine soziolinguistische Fragestellung für das Deutsche ausgehen?

Für das Sprachsystem und die Unterscheidung von ‚langue‘ und ‚parole‘ hat im Gefolge der internationalen Linguistik auch die deutsche Sprachwissenschaft in den letzten Jahren endlich die Konsequenzen gezogen und sich auf den Weg einer rigorosen Methodensuche und Theoriebildung begeben, ein ‚Irrweg‘, wie so mancher Außenstehende glaubt, der in seiner inhaltsbezogenen Tradition gewohnt ist, an den ‚Fakten‘ die allein ‚interessierenden‘ und ‚gesicherten‘ Ergebnisse abzulesen, ungeachtet der Tatsache, daß er lediglich seine eigene Kompetenz reproduziert.

Aber nur eine relativ kleine Zahl von soziologisch interessierten Germanisten hat die theoretische und methodische Entwicklung der neue-

<sup>7</sup> Vgl. Habermas, Jürgen: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt a. M. 1968, z. B. die Kapitel „Diltheys Theorie des Ausdrucksverstehens: Ich-Identität und sprachliche Kommunikation“, S. 178 ff. oder „Selbstreflexion der Geisteswissenschaften: Die historische Sinnkritik“, S. 204 ff.

ren Sozialforschung rezipiert. Die überwiegende Zahl der germanistischen Arbeiten, die soziale Gegebenheiten reflektieren, ist den herkömmlichen Fragestellungen der ‚Sprachgeschichte‘, der Dialektologie, der Namenkunde sowie der Fach- und Sondersprachenforschung verhaftet, die weiterhin die Beziehungen zwischen Sozial- und Sprachstruktur als ‚ungeklärtes Axiom‘ voraussetzen.

Entsprechendes gilt für die Reflexion der linguistischen Komponente in soziologischen oder sozialpsychologischen Arbeiten, wenn sie überhaupt bedacht wird. — Arbeiten, die sowohl im soziologischen als auch im sprachwissenschaftlichen Bereich dem Erforderlichen genügen, liegen bisher kaum vor. Eine sinnvolle methodische und theoretische Vorreflexion hindert immer noch der Wille, mit dem ‚Material‘ auf jeden Fall zu ‚Ergebnissen‘ zu kommen, und seien sie in ihrer wissenschaftlichen Brauchbarkeit noch so fragwürdig. Die wohl historisch bedingte und verhängnisvolle Theoriefeindlichkeit der Germanistik dürfte auch hier verantwortlich sein.

Dieser Beitrag soll als Versuch aufgefaßt werden, Perspektiven aufzuzeigen, Probleme zu isolieren, Fragestellungen zu reflektieren, die in soziolinguistischen Arbeiten für das Deutsche bedacht werden sollten bzw. in Ansätzen bereits bedacht wurden.

### *Pragmalinguistik und Soziolinguistik*

Angesichts des unterschiedlichen Charakters der in jüngster Zeit unternommenen Versuche, die oben beschriebene Forschungslücke zu schließen, erscheint es mir sinnvoll, sie zunächst grundsätzlich je nach ihrem Ausgangspunkt der Pragma- bzw. Soziolinguistik<sup>7a</sup> zuzuordnen. Beide Richtungen gehen davon aus, daß in den natürlichen Sprachen der unterschiedliche kommunikative Einsatz der polyvalenten Sprachzeichen exakt aufgedeckt werden muß. Die Bedingungen und Regularitäten des Auftretens und der Kombination von Zeichen müssen studiert werden, und zwar in ihrer Abhängigkeit von der äußeren Situation, den intentionalen ‚Rollen‘ der beteiligten Sprecher auf der Basis ihres Sozialstatus und der Thematik, von der Redekonstellation also. Da in diesem Bereich der Text und seine Konstruktion sehr viel stärker in den Vordergrund rücken und sich Fragen der

<sup>7a</sup> Vgl. zu Pragma- und Soziolinguistik auch S. 33 f.

redekonnstellationsbedingten Abwahl aus dem Zeichensystem auch als Frequenzprobleme stellen, wird eine Theorie der Sprachverwendung sich von der des Zeichensystems prinzipiell unterscheiden müssen und erst in Form einer Metatheorie an die Theorie des Sprachsystems, die Grammatik, anzuschließen sein.

Pragmalinguistische Arbeiten fragen nun stets vom Sprachsystem und der Sprachverwendung aus in Richtung auf den ‚Sprecher-Hörer‘ oder auf konkrete Texte. Dabei werden unter dem Begriff ‚parole‘ auch außerlinguistische Faktoren wie etwa Situation subsumiert, ohne daß allerdings in letzter Konsequenz die Relevanz des gesamten sozialen wie psychologischen Kontextes reflektiert oder berücksichtigt würde. Zu nennen wären hier z. B. Wunderlichs<sup>8</sup> Ansätze sowie die von Ungeheuer und seinen Mitarbeitern Richter und Weidmann in Angriff genommene Behandlung semantisch bedingter kommunikativer Konflikte bei Gleichsprachigen.<sup>9</sup>

Um eine Systematik bemüht sich die Pragmalinguistik teilweise mit dem Versuch, vorhandene Grammatikmodelle zu erweitern und/oder zu modifizieren (Wunderlich)<sup>10</sup> oder aus der Modallogik abgeleitete formale ‚pragmatische Metasprache‘ den Bedingungen natürlicher Sprachen anzupassen (Montague, Schnelle, Wunderlich).<sup>11</sup>

Pragmalinguistisch ausgerichtet sind desgleichen die Untersuchungen der Prager Schule (auch etwa Jakobsons)<sup>12</sup> zu funktionalen Stilen, allerdings vornehmlich im literarischen oder poetischen Bereich. Hier

<sup>8</sup> Vgl. z. B. Wunderlich, Dieter: Pragmatik, Sprechsituation, Deixis. Papier Nr. 9. Universität Stuttgart. Lehrstuhl für Linguistik. Nov. 1968 (= mimeogr.). Demnächst in überarbeiteter Fassung in: Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft und Linguistik. Vgl. ders.: Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik. In: DU 22, H. 4, 1970, S. 5—41.

<sup>9</sup> Richter, Helmut und Weidmann, Fred: Semantisch bedingte Kommunikationskonflikte bei Gleichsprachigen (mit einem Vorwort von Gerold Ungeheuer). Institut für Phonetik und Kommunikationsforschung Bonn (als Manuskript vervielfältigt) o. J.

<sup>10</sup> Vgl. Anm. 8 und ders.: Tempus und Zeitreferenz im Deutschen. In: Linguistische Reihe 5, München 1970.

<sup>11</sup> Vgl. Anm. 10; Schnelle, H.: Does Deixis Belong to Pragmatics? Lehrstuhl für Linguistik. TU Berlin (als Manuskript vervielfältigt); Montague, Richard: English as a Formal Language. In: Linguaggi nella Società e nella tecnica (= Saggi di Cultura Contemporanea 87), 1970, S. 189 ff.

<sup>12</sup> Vgl. z. B. Garvin, Paul (Hrsg.): A Prague School Reader on Esthetics, Literary Structure and Style. Washington 1964; Jakobson, Roman: Closing Statement: Linguistics and Poetics. In: Sebeok, Thomas A. (Hrsg.): Style in Language. Cambridge/Mass. 1968, S. 350—377; Doležel, Lubomir: The Prague School and the Statistical Theory of Poetic Language. In: Kreuzer, Helmut und Gunzenhäuser, Rul (Hrsg.): Mathematik und Dichtung. München 1969, S. 275—293.

handelt es sich um eine konsequente Relativierung des dogmatischen Postulats einer rein innerliterarischen Methode, wie es von den frühen russischen Formalisten erhoben wurde: Das literarische System soll in seinen Relationen zu außerliterarischen Systemen definiert werden. Die Arbeiten der Prager Schule leiden jedoch darunter, daß sie keine systematische Trennung zwischen außersprachlichen und sprachlichen Aspekten leisten, ein Vorwurf, der z. B. auch dem textlinguistischen Versuch von Brinkmann<sup>13</sup> zu machen wäre.

Andere Arbeiten, die ein pragmatisches Erkenntnisziel bereits im Titel formulieren — etwa Dieckmanns Buch ‚Sprache in der Politik‘ (1969)<sup>14</sup> — gehören im Grunde mehr zur zweiten Richtung, welche ebenfalls die oben aufgezeigte Forschungslücke zu schließen beginnt: zur Soziolinguistik.

Die in diesem Aufsatz zur Diskussion stehende Soziolinguistik ist als selbständige Disziplin in Zusammenarbeit von Soziologen, Anthropologen, Verhaltensforschern und Linguisten besonders in Amerika weiterentwickelt worden. Ausgangspunkt ihrer Fragestellung ist jeweils stärker die soziale bzw. psychologische oder sozialpsychologische Seite des Untersuchungsfeldes.

Grundsätzlich wäre natürlich zu fragen, ob die hier theoretisch gegeneinander abgesetzten Verfahrensweisen der Soziolinguistik auf der einen und der Pragmalinguistik auf der anderen Seite im Rahmen einer angemessenen Theoriebildung überhaupt auseinanderzuhalten sind, zumal sich für das Problem ‚verbales und soziales Handeln‘ Interaktionsmuster doch weitgehend nur über das Medium ‚Sprache‘ erschließen lassen. Vielmehr erscheint es angebracht zu sein, bei jedem einzelnen Untersuchungsschritt jeweils vermittelnd in beide Richtungen zu fragen.

Viele Disziplinen nehmen so an der Schließung der Lücke teil, die zwischen den Bereichen der Sozialforschung und der Sprachforschung im engeren Sinne klappt, und es wird von Nutzen sein, zunächst einen Blick auf Theorie und Empirie in der modernen Sozialforschung zu werfen, zumal es sich hier um ein Gebiet handelt, das dem Linguisten noch weithin unbekannt ist.

<sup>13</sup> Brinkmann, Hennig: Die Syntax der Rede. In: Satz und Wort im heutigen Deutsch (= Sprache der Gegenwart 1), Düsseldorf 1967, S. 74—94.

<sup>14</sup> Dieckmann, Walther: Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache. Heidelberg 1969.

*Gesellschaft — Strukturbegriff der Sozialwissenschaft*  
(Beschreibungseinheiten ‚Status‘ und ‚Rolle‘ — Theorie und Empirie)

Wie in der Linguistik so hat sich auch in der Soziologie der zunächst dogmatisch verfolgte strukturalistische Ansatz mit einer extremen Akzentuierung der Synchronie als inadäquat erwiesen. Auch hier hat die Statik der Strukturvorstellungen den Blick für die Prozeßhaftigkeit gesellschaftlicher Vorgänge verstellt und deren angemessene Erklärung in der Theorie sowie eine adäquate Beschreibung erschwert oder gar verhindert.

Erst die Relativierung des streng strukturalistischen Modells durch den sogenannten funktionalen Strukturalismus bzw. eine neo-evolutionäre Theorie bei Parsons<sup>15</sup> und die Kritik am funktionalen Strukturalismus (der in der Behandlung des sozialen Wandels oder Konflikts immanent wohl doch noch von letztlich statischen Harmonievorstellungen ausgeht) scheinen sinnvollere Theoriebildungen zu ermöglichen bzw. bereits zu enthalten für eine angemessene Erklärung und Beschreibung sozialer Konflikte und des sozialen Wandels. Diese Kritik wurde u. a. geleistet durch die Kleingruppenforschung (Homans), durch das Komplementaritätsmodell Dahrendorfs oder durch dessen Einbeziehung von Herrschaftsformen und -strukturen in ein Erklärungsmodell.<sup>16</sup>

Wenn ich nun im folgenden einige Ansätze und mögliche Ausgangspositionen nenne, darf nicht vergessen werden, daß wir uns in dem hier zur Diskussion stehenden Bereich immer noch im Vorfeld der Aufstellung gesicherter und operabler Hypothesen bewegen.

‚Gesellschaft‘ kann mit Gurvitch verstanden werden als ein System strukturierter Gruppen, die sich in vielen ‚Schichten‘ und ‚Ebenen‘, d. h. sowohl horizontal als auch vertikal, ‚entfalten‘.<sup>17</sup> Konstituiert wird es durch ein verwickeltes System von sozialen, also außersprachlichen und sprachlichen, Handlungen und Verhaltensnormen.

<sup>15</sup> Vgl. z. B. Parsons, Talcott: *The Social System*. Glencoe/Ill. 1951; ders.: *Structure and Process in Modern Societies*. Glencoe/Ill. 1960.

<sup>16</sup> Vgl. dazu Zapf, Wolfgang (Hrsg.): *Theorien des sozialen Wandels*. Köln/Berlin 1969; insbesondere: Zapf, Wolfgang: Einleitung, S. 11—32; Erster Teil: Strukturell-funktionale Theorie, Neo-Evolutionismus (mit Beiträgen von Parsons und Eisenstadt), S. 35—91; Zweiter Teil: Funktionalismuskritik, Herrschaft, Systemkonflikt (mit Beiträgen von Homans, Dahrendorf und Lockwood), S. 95—137.

<sup>17</sup> König, René: *Gesellschaft*. In: König, René (Hrsg.): *Soziologie*. Das Fischerlexikon. Frankfurt a. M. 1967, S. 111.



Gurvitch hat konsequenterweise den Begriff der Struktur durch den der Strukturierung ersetzt, der zusammen mit den ergänzenden Begriffen der De- und Restrukturierung die theoretischen Voraussetzungen für eine Erklärung des sozialen Wandels und sozialer Konflikte erstellen soll. Hauptstrukturmerkmale sind dabei ‚Differenzierung‘ und ‚Schichtung‘, und Gurvitch zeigt, daß in den heutigen Gesamtgesellschaften der industrialisierten Welt „eine Mehrheit von Gruppenhierarchien um das Gleichgewicht in einer gegebenen Struktur kämpft“.

Damit erst wird das Strukturproblem auf die Gesellschaft ‚in actu‘ projiziert, d. h. auf die soziale Spontaneität, in der dauernd um Ordnung gekämpft wird, die in gleicher Weise spontan entstehend und ‚prekär‘ ist, indem neben der Strukturierung immerfort Destrukturierung und Restrukturierung stehen.<sup>18</sup>

Hier werden bereits engste Wechselbeziehungen zwischen Linguistik und Soziologie impliziert; daß aber auch der von Gurvitch vertretene strukturalistische Funktionalismus „noch weit entfernt ist von einem gesicherten Bestand der theoretischen Soziologie“<sup>19</sup>, betont Hempel wohl zu Recht.

Als statische und funktionale Grundeinheiten für die Beschreibung und Analyse dynamischer sozialer Prozesse und damit auch für die Soziolinguistik haben sich die Begriffe ‚Status‘ und ‚Rolle‘, wie sie u. a. auch Parsons verwendet, als brauchbar erwiesen. Im Begriff ‚Status‘ kommt zum Tragen, daß jeder Sprecher in seiner Stellung innerhalb des sozialen Gefüges gekennzeichnet ist durch gewisse stabile psychische und soziale Merkmale, die ihn auch sprachlich für eine bestimmte Zeit, beim Erwachsenen teilweise für sein ganzes Leben, prägen. Solche Merkmale sind z. B. Begabung, Intelligenz, Gedächtnisleistung, Geschlecht, Milieu (z. B. auch Sozialisationsbedingungen), Ausbildung, Beruf, Einkommen, Weltanschauung, Interessen, Loyalitäten, Prestige sowie auch der regionale Lebensraum. Auf der Grundlage dieser jeweils relativ (was die zeitliche Dimension betrifft) stabilen Merkmale jedoch finden wir jeden Sprecher ständig in sehr variablen sozialen Rollen agierend (z. B. Vater, Lehrer, Vor-

<sup>18</sup> König, René: Struktur, ebd., S. 323; vgl. dazu aber auch die bereits erwähnte Kritik an der strukturell-funktionalen Theorie und ihren immanenten Harmonievorstellungen.

<sup>19</sup> König, René, ebd., S. 323; vgl. auch Hempel, Carl G.: The Logic of Functional Analysis. In: Gross, Llewellyn (Hrsg.): Symposium on Sociological Theory, New York 1959.

gesetzter/Untergebener, Patient, Klient, Liebhaber). Dabei kann natürlich z. B. das Merkmal ‚Vater‘ wie viele andere auch einmal situativ eine Rolle determinieren, zum anderen jedoch konstant konstitutiv für den Status einer Person bzw. eines Sprechers sein. Das Rollenspiel innerhalb des Gesamtgesellschaftssystems muß in diesem Sinne definiert werden als ein eigenes kollektiv geregeltes Geflecht von sozialen und damit auch sprachlichen Handlungen und Verhaltensnormen. Bedenkenswert erscheint allerdings in diesem Zusammenhang die Kritik Dahrendorfs an den Begriffen ‚Rolle‘, ‚Status‘ und ‚Funktion‘ hinsichtlich ihrer Operabilität; eine Beschreibung auf der Basis dieser Begriffe liefere — so Dahrendorf — die „Integrationstheorie der Gesellschaft“.

Doch ist es irrig anzunehmen, daß die Beschreibung der Art und Weise, in der die Elemente einer Struktur zu einem gleichgewichtigen Ganzen verknüpft sind, uns als solche schon einen Ansatzpunkt zur Strukturanalyse von Konflikt und Wandel liefert. Insofern ist der Anspruch der sogenannten strukturell-funktionalen Theorie in der neueren Soziologie, eine allgemeine Theorie der Gesellschaft zu sein, nachweislich falsch.<sup>20</sup>

Es muß weiteren theoretischen Überlegungen in Verbindung mit empirischen Untersuchungen vorbehalten bleiben, über die Verwendbarkeit und Operabilität der fraglichen Begriffe in einem Modell, das auch auf eine adäquate Erfassung von sozialen Konflikten und sozialem Wandel ausgerichtet ist, zu entscheiden.

Insgesamt sollte bedacht werden, daß sowohl in der Linguistik als auch in der Soziologie bisher lediglich die Beschreibung und Erklärung eines bestimmten für Beobachtungszwecke gleichsam eingefrorenen Zustands des in dauernder Wandlung befindlichen Systems bzw. des in diesem Sinne zufälligen Regelsystems für Sprache und Sozialverhalten einigermaßen sicher zu leisten ist und daß man sich der dabei entstehenden Unschärfen und Verfälschungen bewußt sein muß. Diese müssen mit anderen Methoden und Betrachtungsblickwinkeln ausgeglichen werden.

Es wird in diesem Zusammenhang notwendig, explizit einige zum Teil sicherlich triviale Anmerkungen zum Charakter der in dem zur Diskussion stehenden Bereich bisher nur möglichen und operablen

<sup>20</sup> Dahrendorf, Ralf: Zu einer Theorie des sozialen Konflikts, a. a. O. (Anm. 16), S. 111 (zuerst erschienen unter dem Titel: Toward a Theory of Social Conflict. In: The Journal of Conflict Resolution 2, 1958, S. 170—183).

Theorien zu machen: Begriffe wie ‚System‘, ‚Struktur‘ implizieren im linguistischen wie im sozialen Bereich abstrakte und theoretische Konstrukte, welche die Beobachtung, Beschreibung und Erklärung von ‚Fakten‘ in ihrem Zusammenhang ermöglichen sollen. Es bedarf dabei geeigneter (aus einem Vorverständnis abgeleiteter) Hypothesen, welche Einzelheiten aus verschiedenen Teilsystemen in funktionale und strukturelle Relation zueinander setzen. Diese Hypothesen können dann der Falsifizierungsprobe unterworfen werden, die jeweils zu einer Konsolidierung oder aber Aufgabe der alten und Bildung einer neuen Hypothese führt. Es kann nun — ähnlich wie in der Theorienbildung der neueren Linguistik — ein jeweils abstrakteres oder ein konkreteres Niveau gewählt werden. Letzteres trifft im weitesten Sinne für die Bildung soziologischer Theorien zu, die damit — etwa im Gegensatz zur allgemeinen Theorie der Gesellschaft im Sinne einer Geschichts- oder Sozialphilosophie — zu Aussagen begrenzter Natur führen, spezifische Aussagen über einzelne soziale Vorgänge machen und diese dann als Regularitäten zu generalisieren suchen. Es handelt sich also in aller Regel um Theorien mittlerer Reichweite.<sup>21</sup> Theorien mittlerer Reichweite haben den Vorteil, daß sie mit einer begrenzten Zahl von empirischen Daten auskommen und damit in ihrem Rahmen relativ exakt formuliert werden können. — Im Bereich der Linguistik ist z. B. der klassische taxonomische Strukturalismus etwa in der Glinzschen Prägung der ‚Inneren Form‘<sup>22</sup> eine solche Theorie mittlerer Reichweite, die für den Zweck einer auf eine Schulgrammatik gerichteten Auswahlsyntax beste Leistungen erbringt.<sup>23</sup>

Auf der anderen Seite liegen die Gefahren solcher Theorien mittlerer Reichweite, d. h. ihre notwendige Labilität gegenüber Fehlschlüssen und gegenüber dem Postulat lediglich scheinbar evidenter Kausalzusammenhänge, auf der Hand. Infolge der beschränkten Zahl empirischer Daten werden häufig Faktoren aufeinander bezogen, die

<sup>21</sup> Vgl. dazu Merton, Robert K.: *Social Theory and Social Structure*. Glencoe/Ill. 1957; aber auch: Zetterberg, Hans L.: *Theorie, Forschung und Praxis in der Soziologie*. In: König, René (Hrsg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung* Bd. I. Stuttgart 1967, S. 64—104.

<sup>22</sup> Glinz, Hans: *Die innere Form des Deutschen. Eine neue deutsche Grammatik*. Bern/München 1965.

<sup>23</sup> Für weitergehende Ansprüche, etwa die Einbeziehung der Semantik, reicht dann jedoch die streng taxonomische Theorie nicht hin und ist inzwischen von Glinz auch erweitert worden; vgl. Glinz, Hans: *Deutsche Syntax*. Stuttgart 1967 (insbesondere S. 89 ff.).

in keinem unmittelbaren Zusammenhang stehen, sondern erst durch einen dritten oder vierten Faktor, der empirisch noch nicht realisiert worden ist, indirekt in eine Beziehung zueinander gesetzt werden können. Allgemein bekannt dürften in diesem Zusammenhang William S. Robinsons Beispiele für sogenannte ökologische Fehlschlüsse sein:

Wenn sich ein Stadtteil z. B. auszeichnet durch ausgeprägten Alkoholismus und andere Formen abweichenden Verhaltens einerseits und durch eine besonders hohe Zahl amtierender Pfarrer andererseits, so kann das nicht in dem Sinn gedeutet werden, als seien die Pfarrer die Ursache für die Trunksucht.<sup>24</sup>

Man könnte hier auch die Feststellung des ‚Osservatore Romano‘ von Anfang März 1970 anführen, der in seiner Serie „Die Erotik bei der Eroberung der Gesellschaft“ schrieb:

Das Vorrücken der sexuellen Revolution traf mit dem der Sozialdemokratie zusammen. In den skandinavischen Ländern sind Sozialdemokraten die meisten Jahre an der Macht gewesen. In Britannien ist das Erlöschen aller Spuren einer viktorianischen Geisteshaltung mit dem Erfolg der Labour-Partei zusammengetroffen. Das Vordringen der Erotik in Deutschland steht in direktem Verhältnis zu dem Fortschritt der Sozialdemokraten (...). Wir möchten damit nicht sagen, daß notwendigerweise eine Verbindung zwischen der Sozialdemokratie und der sexuellen Liberalisierung besteht. Was wir jedoch sagen wollen, ist, daß die Sozialdemokratie noch nicht jene Revision von Idealen erreicht hat, deren sie anscheinend bedarf, und daß sie tatsächlich auch nicht sehr versessen darauf scheint.<sup>25</sup>

### *Theorie der Soziolinguistik* (Eine Skizze ihrer Methoden und Techniken)

Daß gerade im Bereich eines interdisziplinären Projekts, wie es die Soziolinguistik darstellt, die Anwendung von Theorien mittlerer Reichweite ein besonders hohes Maß an kritischer Absicherung und Methodenreflexion bzw. -bewußtsein erfordert, leuchtet ein; denn im Bereich der Soziologie allein z. B. handelt es sich bei den zu untersuchenden Strukturen und Handlungen, die sich aus zahlreichen Ein-

<sup>24</sup> König, René: Soziologische Theorie, a. a. O. (Anm. 17), S. 307; vgl. auch Robinson, William S.: Ecological Correlations and the Behaviour of Individuals. In: American Sociological Review 15, 1950.

<sup>25</sup> Zitiert nach der Frankfurter Rundschau vom 4. 3. 1970, S. 1.

zelmerkmalen und Merkmalskomplexen des physisch und psychisch prädisponierten Sozialwesens ‚Mensch‘ zusammenfügen, immerhin noch um unmittelbar vergleichbare, d. h. theoretisch gleichsam auf einer Ebene liegende ‚Fakten‘ und Zusammenhänge. Diese direkte Vergleichbarkeit entfällt jedoch, wenn wir die Bestandteile des sozialen Systems mit den Teilen des symbolischen Systems der Sprachzeichen in Beziehung zu setzen versuchen.

In der deutschen Sprachkritik<sup>26</sup> sind z. B. sehr oft bestimmte Wortschatzerscheinungen direkt motiviert worden mit der nationalsozialistischen Herrschaftsordnung.<sup>27</sup> Konstitutiv für diese Fehlschlüsse dürften gewisse ideologische Korrespondenzen zwischen den semantischen Implikationen der entsprechenden Wörter und nationalsozialistischer Ideologie gewesen sein. Tatsächlich läßt sich jedoch lediglich eine indirekte Verbindung unter Berücksichtigung soziologisch und sprachhistorisch viel weiter zurückliegender Daten herstellen: die Geschichte der deutschnationalen Bewegung, die Spätromantik, die Bürokratisierung und Technisierung im 19. Jahrhundert, die Jugendbewegung sowie die stark fortgeschrittene soziale Differenzierung und Arbeitsteiligkeit, Faktoren, die insgesamt bestimmte neue Stile hervorgebracht haben, welche dann eben teilweise von NS-Ideologen für ihren Bedarf okkupiert wurden.

Die genannten Beispiele dürften die Bedeutung der Theorie gegenüber der Empirie ausreichend deutlich werden lassen: Empirische Evidenz reicht nicht aus für die Annahme kausaler Zusammenhänge.

Irgendwelche Regelmäßigkeiten sagen noch gar nichts, bevor sie theoretisch durchleuchtet und in ein Koordinatensystem von Hypothesen eingefangen sind.<sup>28</sup>

Gerade die Deutung ‚nationalsozialistischen‘ Wortschatzes, wie sie oben skizziert wurde, dürfte hinreichend gezeigt haben, wie schwierig es ist, sich im Hinblick auf die Erforschung der Beziehungen und Verschränkungen von Sozialstruktur und Sprache über die theoretischen Voraussetzungen und die geeigneten Methoden zu orientieren.

Ausgehen kann man von der bisher in jeden Versuch soziolinguistischer Hypothesenbildung als ungeklärtes Axiom eingegangenen

<sup>26</sup> Im weitesten Sinne handelt es sich dabei um erste soziolinguistische Arbeiten.

<sup>27</sup> Vgl. z. B. Klemperer, Victor: Die unbewältigte Sprache. Aus dem Notizbuch eines Philologen. LTI. Darmstadt 1966 (Neudruck); vor allem Wörter wie *vergasen* oder etwa die Funktionsverben.

<sup>28</sup> König, René: Soziologische Theorie, a. a. O. (Anm. 17), S. 308.

These von bestehenden Beziehungen und wechselseitigen Steuerungen von Sozialstruktur und Sprachzeichensystem. Vorgänge und Relationen dieser Art sind angesprochen, wenn z. B. Brown und Gilman von der jeweiligen Verwendung der Personalpronomina der 2. Person (*du, ihr; tu, voi; tu, vous; you, thou*) im Kommunikationsprozeß auf Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse wie auf soziale Solidaritäten oder politische Anschauungen von Einzelnen und Gruppen schließen.<sup>29</sup> Nur in den Kategorien sozialer Verhaltensnormen oder Vereinbarungen kann erklärt werden, daß mich mein Geschichtsprofessor im ersten Semester mit *Herr Kollege* angedet hat, es mir aber nie eingefallen wäre, nun meinerseits die gleiche Anredeform zu verwenden, oder daß es heute zum ‚Image‘ des ‚fortschrittlichen‘ Studenten gehört und dessen Selbstbestätigung dient, den *Herrn Professor* durch den *Herrn Steger* zu ersetzen. Es ließen sich noch beliebig viele Beispiele hinzureihen, in denen die Verwendung bestimmter Personalpronomina oder Anredeformen durch Geburt (Verwandschaft), durch das Amt oder aber durch Leistung u. ä. gesteuert wird. Soweit die Erscheinungen auf der sprachlichen Seite betroffen sind, d. h. Sprachsystem und -gebrauch, lassen sich in den oben angeführten Beispielen zwei grundsätzlich zu unterscheidende Typen erkennen: Die Pronomina sind als geschlossene Klasse grammatischer Kategorien in ganz anderer Weise Teil des symbolischen Zeichensystems der Sprache als die den offenen lexikalischen Systemen zuzurechnenden nichtpronominalen Anredeformen. Für beide Beispieltypen jedoch gilt, daß der Niederschlag der Sozialstruktur in den sprachlichen Zeichen und damit deren aktuelle Bedeutungen nur als Übersetzungsvorgang von sozialen Konventionen in diese sprachlichen Zeichen bzw. als deren Abrufung aus einem System zu erklären sind. Für diesen Übersetzungsvorgang scheint es eine Vermittlungsinstanz auf der Sozialseite zu geben, die ich vorläufig einmal — in Analogie zum Begriff ‚Sprachkompetenz‘ — ‚Sozialkompetenz‘ nennen will. Diese begriffliche Differenzierung soll der Tatsache Rechnung tragen, daß das Zeichensystem der Sprache eigene Erzeugungsprinzipien hat, eine autonome und stabile Symbolwelt darstellt und sich stets auf der Basis seiner eigenen Bauprinzipien ändert. Auf der anderen Seite verschlüsseln jedoch die Konventionen des sprachlichen Zeichensystems die sozialen Eingaben auf eine bisher weithin unbekannte Weise,

<sup>29</sup> Vgl. Brown, Roger und Gilman, Albert: The Pronouns of Power and Solidarity. In: Sebeok, Thomas A., a. a. O. (Anm. 12), S. 254.

so daß ohne die Berücksichtigung der vollen sozialen Kontexte, in denen Sprache produziert wird, ohne Kenntnis der Redekonstellation also, kaum Aussicht auf eine weitergehende Aufdeckung der Verschlüsselungsprinzipien, und damit der sozialen Kompetenz als der steuernden Instanz, zu erwarten ist.

Eine weitere notwendige Differenzierung auf der sprachlichen Seite, die bisher in soziolinguistischen Versuchen theoretisch nicht sauber oder aber gar nicht geleistet worden ist, muß getroffen werden: Das Sprachsystem und die es konstituierenden Zeichen haben eine Ausdrucksseite und eine Inhaltsseite. Es muß nun noch viel genauer erforscht werden, ob Sprachverwendung und -system nur auf dem Weg über die Ausdrucksseite — wie in den meisten soziolinguistischen Arbeiten bisher geschehen<sup>30</sup> — mit der Sozialwelt konfrontiert werden können. Es sollte genauso intensiv gefragt werden, ob nicht die Inhaltsseite enger mit der sozialen Kompetenz verbunden ist und sich infolgedessen mit ihr ändert, während die Ausdrucksseite erhalten bleiben kann. Beziehen wir in diese Ausführungen die These der wechselseitigen Steuerung von Sozial- und Sprachstruktur (Rückkoppelungen, ‚feed back‘) ein, so ergäben sich weitere mögliche Arbeitshypothesen in diesem Bereich: Der Mensch und damit auch die Sozialstruktur können durch Sprache determiniert werden, wobei gleichbleibenden Ausdrucksfiguren veränderte Inhalte zugeordnet werden können. Andererseits scheint es auch von der sozialen Kompetenz ausgehende Impulse zu geben, die bei gleichbleibender Inhaltsfigur eine Veränderung der Ausdrucksfigur bewirken; d. h. der Wortschatz ändert sich, die Bedeutungen bleiben.

Eine weitere wesentliche Differenzierung, die für ein sauberes Operieren im soziolinguistischen Bereich reflektiert werden muß, sei noch eingeführt: Es kann sich bei den zur Diskussion stehenden Beziehungen und wechselseitigen Steuerungen um Verschränkungen zwischen Sozialstruktur und Code, d. h. dem System, das aus dem aktuellen Sprachgebrauch der jeweiligen Gruppe zu abstrahieren ist und somit die potentiellen und systematischen Regularitäten der Erzeugung akzeptabler Sätze in dieser Gruppe betrifft, oder aber es kann sich um Verschränkungen zwischen Sozialstruktur und Selektions-

<sup>30</sup> Ich spiele hier z. B. auf frequenzielle Erhebungen im Bereich der Adjektive an; es kann sich aber auch um die Untersuchungen von sozial relevanten Selektionsprinzipien handeln, wenn z. B. für eine Inhaltsfigur zwei oder mehrere Ausdrucksfiguren zur Verfügung stehen.

prinzipien aus dem Code handeln, die sich in den tatsächlich produzierten Texten dokumentieren.<sup>31</sup>

Es bedarf wohl noch einiger Erläuterungen zum Begriff ‚Code‘ und den auf der Basis von Selektionsprinzipien aktualisierten Sprechakten oder Texten innerhalb eines sozialen Kontextes (‚Performanz‘), denn schließlich postuliere ich hier (für den Bereich der Soziolinguistik) eine Auffächerung der Begriffe ‚competence‘ und ‚performance‘ im Chomskyschen Sinne (bezogen auf eine Sprachgemeinschaft) als notwendige Voraussetzung für die Aufstellung sinnvoller Arbeitshypothesen in soziolinguistischen Projekten: Unter der Voraussetzung, daß eine bestimmte Zahl von Sprachträgern der gleichen durch soziale Gruppenzugehörigkeit oder ‚Subkultur‘ bedingten Sprechergruppe angehören, chiffrieren, dechiffrieren und korrigieren sie in sehr ähnlicher bis gleicher Weise. Daraus folgt einerseits, daß wir den realen Äußerungen, die sich in gesprochenen oder geschriebenen Sätzen z. B. der deutschen Hochsprache bei einem einzelnen Sprecher einer definierten Sprechergruppe niederschlagen, die virtuelle (potentielle) Fähigkeit dieses Einzelnen gegenüberstellen müssen, „eine endliche Menge von neuen ... Sprachzeichen ..., ... eine endliche Menge von Sprachzeichenkombinationen (Syntagmen ...) und ... eine unendliche Menge von ... Sätzen“ zu erzeugen, zu erkennen „und zu interpretieren, die ihn als Sprachbenutzer dieser definierten Sprechergruppe ausweisen“<sup>31a</sup> (individuelle Kompetenz).

Sprecher und Sprache sind in besonderer Weise auf die Gesellschaft hin angelegt, so daß nur das sozial relevant ist, d. h. charakteristisch für die Kommunikationskonventionen in einer Gruppe, was die ganze

<sup>31</sup> Zur Verdeutlichung einige Beispiele: Als der Dual, aus welchen sozialen Gründen auch immer, im Deutschen aufgegeben oder als *Ihr*, *Euch* durch *Sie*, *Ihnen* ersetzt wurde, waren dies Änderungen des Codes; wenn die Anrede *Herr Professor* aufgegeben wird, so ist dies eine Änderung des Sprachgebrauchs, d. h. der sozial gesteuerten Selektionsprinzipien, die keinen systematischen Hintergrund hat. — Das Textbeispiel des Wetterberichts mit seinen Teilen Wetterlage und Voraussage und sein Fachwortschatz konnte erst entstehen, als die entsprechenden sozialen und technischen Gegebenheiten vorlagen; syntaktisch und semantisch jedoch werden in ihm regelmäßig Teile des Sprachsystems zur Montage des Textes verwendet, die längst zum System gehören.

<sup>31a</sup> Henne, Helmut, und Wiegand, Herbert E.: Geometrische Modelle und das Problem der Bedeutung. In: ZDL 36, 1969, S. 133; vgl. auch ebd., S. 132—136 zur „Differenzierung der Saussureschen Dichotomie von ‚langue‘ und ‚parole‘“. — Vgl. hierzu auch Coseriu, Eugenio: Sistema, norma y habla. Montevideo 1952; ders.: Sprache, Strukturen und Funktionen. XII Aufsätze zur Allgemeinen und Romanischen Sprachwissenschaft in Zusammenarbeit mit Hansbert Bertsch und Gisela Köhler (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 2). Tübingen 1970.



Gruppe in ihren spezifischen virtuellen Sprachmöglichkeiten ausgrenzt, und diesen kollektiven Anteil kann man als das Sprachsystem einer Gruppe (*la langue*) bezeichnen.

Entsprechendes gilt für den kollektiv realisierten Teilbereich der Sprache einer Gruppe; wir setzen hier den Begriff der Gruppenperformanz ein. Sozial relevant ist dabei im obigen Sinn, was alle gemeinsam als akzeptable, d. h. als nicht zu sanktionierende Äußerungen innerhalb ihrer Gruppensprache verteidigen würden bzw. was an diesen Texten als gruppenspezifisch abgelesen werden kann. Ein letztes methodologisches Postulat sei den im Voraufgehenden angesprochenen notwendigen Differenzierungen und Aspekttrennungen noch hinzugefügt, das ob seiner Trivialität eigentlich nicht explizit formuliert zu werden brauchte, jedoch genannt werden muß, da es bisher in germanistischer Sprachforschung kaum reflektiert oder gar realisiert wurde: Beachtet werden muß eine saubere Trennung zwischen der Inbeziehungsetzung sozialer Daten mit objektsprachlichen Zeichen der natürlichen Sprachen und dem metasprachlichen Sprechen über diese Beziehungen.

Mit dem bisher in dieser Abhandlung unternommenen Versuch, zentrale Schwierigkeiten, notwendige Differenzierungen und zu berücksichtigende Aspekte bei der Theorie- und Hypothesenbildung im Bereich der Soziolinguistik aufzuzeigen, sollte gleichzeitig betont werden, daß die Anstrengungen der Code- und Pragmalinguistik bisher nicht ausreichen und stark intensiviert werden müssen, daß die Soziolinguistik keinesfalls auf die Theoriebildung einer immer noch verfeinerten ‚innerlinguistischen‘ Sprachbeschreibung auf allen Ebenen verzichten kann und daß es naiv wäre zu glauben, hier wäre ein Feld, wo noch ohne großen theoretischen Apparat gearbeitet werden könnte.

Den Anmerkungen zur Theorie- und Hypothesenbildung sollen nun einige Anregungen folgen zu Techniken und Kriterien, von denen sich Versuchsanordnungen und Aufdeckungsverfahren in soziolinguistischen Projekten, die auf empirischem Wege Wechselbeziehungen zwischen Sprach- und Sozialstruktur zu isolieren und konkretisieren bemüht sind, leiten lassen sollten. — Ich gehe dabei zunächst von einer Versuchsanordnung aus, die Steuerung von Sprache, d. h. von Texten, durch die soziale Kompetenz dokumentieren soll.

Im sozialen Bereich muß mit einer möglichst geringen Zahl von Variablen, im Idealfall lediglich mit einer, operiert werden, die dann

mit den stabil gehaltenen anderen Faktoren zu konfrontieren ist. Auf diesem Prinzip beruht z. B. die dialekt-geographische Methode, welche bei weitestgehender Einheit der sozialen Maße lediglich den Raumfaktor variierte. In der deutschen Sprachforschung ist freilich dieses zugrunde liegende Prinzip nicht hinreichend systematisiert worden, und daran ist die herkömmliche Umgangssprachenforschung gescheitert, da bei der gesprochenen Sprache außerhalb der Grundmundarten sehr viel komplexere Verhältnisse und Steuerungsvorgänge auf der sozialen Seite vorliegen und daher die einfache Variation des Raumfaktors — gar bei syntaktischen Beobachtungen — keine sinnvollen Ergebnisse erbringen konnte.

Grundprinzip muß also sein, daß möglichst viele der beteiligten Merkmale, die konstitutiv für den Sozialstatus eines einzelnen oder seiner Gruppe sind (Alter, Geschlecht, Intelligenzquotient, Ausbildungsgrad usw.) und möglichst viele Funktionen, welche die sozialen Rollen in der jeweiligen Situation determinieren (Vorgesetzter, Untergebener, gleichberechtigter Partner, Intention, d. h. z. B. Überredung, Werbung, Unterhaltung, Belehrung usw.) isolierbar und kontrollierbar gehalten werden. Erst dadurch werden die Korrelate auf der sprachlichen Seite vergleichbar, die dann ihrerseits mit spezifisch linguistischen Mitteln aufgeschlossen werden können (qualitative und quantitative Analyse im syntaktischen, semantischen, phonologischen, lexikalischen und paralinguistischen Bereich). Innerhalb dieser eigenen linguistischen Beschreibungsmethoden der Texterzeugung unter bestimmten sozialen Bedingungen spielt natürlich auch die Statistik eine entscheidende Rolle.<sup>32</sup>

Umgekehrt können für die Beobachtung der Steuerung des Sozialverhaltens durch die Sprache entsprechende kontrollierbare stufenweise Veränderungen am Textaufbau und in der Wortwahl vorgenommen werden, welche dann mit jeweils nach ihren sozialen Merkmalen stabil gehaltenen und damit vergleichbaren Gruppen konfrontiert werden und auf diese Weise in ihrer Wirkung gemessen werden

<sup>32</sup> Vgl. z. B. Oevermann, Ulrich: Soziale Schichten und Begabung. In: Zeitschrift für Pädagogik 6, 1966, S. 166—186; ders.: Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse. In: Deutscher Bildungsrat, Gutachten und Studien der Bildungskommission Bd. 4. Begabung und Lernen. Stuttgart 1969, S. 297—355; ders.: Sprache und soziale Herkunft. Ein Beitrag zur Analyse schichtenspezifischer Sozialisationsprozesse und ihrer Bedeutung für den Schulerfolg. Berlin 1970; Roeder, Peter M.: Sprache, Sozialstatus und Bildungschancen. In: Sozialstatus und Schulerfolg, Pädagogische Forschungen Bd. 32, 1965.

können. Die der Massenkommunikation (Zeitung, Funk, Werbung) zugrunde liegenden Steuerungsprozesse und Wirkungsweisen könnten auf diese Weise simuliert und damit sichtbar gemacht werden.

In soziolinguistischen Projekten der genannten Art können und müssen die bereits in der empirischen Sozialforschung erprobten Aufdeckungstechniken angewendet werden; sie haben sich auch bereits als brauchbar erwiesen: Dies gilt für das mündliche und schriftliche Interview (Fragebogen), die Beobachtung (die sukzessive von unkontrollierter über teilnehmende zur kontrollierten Beobachtung fortschreiten sollte), Labortests, Skalierung, Einzelfallstudie, soziometrische Messung und auch das Gruppenexperiment.

Freilich relativiert sich, bedingt durch die bereits erörterten Schwierigkeiten in Theorie- und Hypothesenbildung bei der Konfrontation sozialer mit sprachlichen Strukturen, der Wert der genannten Techniken in der Soziolinguistik. Z. B. ist das Interview, das in der empirischen Sozialforschung am häufigsten praktizierte Verfahren, für die Soziolinguistik nur sehr bedingt brauchbar. Ich will nur ein Beispiel nennen, für das die Anwendung der schriftlichen oder mündlichen Befragung äußerst fragwürdig ist und zu erheblichen Ungenauigkeiten und Unschärfen der Ergebnisse führen muß:

Das hier einmal angenommene Projekt soll schichtenspezifische Textproduktionen in ihren sprachlichen Charakteristika isolieren und vergleichen, wobei dann innerhalb der einzelnen zu Testzwecken ausgewählten natürlichen sozialen Gruppen Faktoren wie Alter, Geschlecht, mögliche Sprechsituationen und Themen sowie die Rollenverteilungen innerhalb der Gruppen stabil, die Status- bzw. Schichtenzugehörigkeiten innerhalb der jeweiligen Gruppen jedoch variabel gehalten werden müssen. Schriftliche und mündliche Befragung (Interview) erweisen sich nun insofern als unbrauchbar oder fragwürdig, als sie selbst eine spezifische soziale Situation darstellen, für die wieder ganz bestimmte Rollenverteilungen, Erwartungsnormen usw. konstitutiv sind. Und eben diese Eigengesetzlichkeit der Interviewsituation in der Gruppen- oder Einzelbefragung wird die jeweils als Erzählung, als Bericht oder direktes Frage- und Antwortspiel realisierten 'Testtexte' in einer solchen Weise mitdeterminieren, daß von hier aus Schlüsse auf die natürlichen, d. h. im sozialen Kontext der Gruppe produzierten, Texte nur mit größtem Vorbehalt oder aber gar nicht möglich sind. Dies trifft selbst dann zu, wenn den jeweiligen Informanten nicht bekannt ist, daß die produzierten Texte für sprach-

wissenschaftliche Zwecke verwendet werden sollen, übrigens eine unabdingbare und häufig leider allzu wenig beachtete Voraussetzung in Arbeitsvorhaben der genannten Art.

Eine adäquatere Annäherung an eine Isolierung von Gruppensprachen dürfte die Technik der Beobachtung mit Hilfe eines geschickten Explorators sein, der in und mit der Gruppe lebt. Die kaum begonnene Erforschung der Gruppensprachen wird ganz wesentlich mit dieser Technik weiterarbeiten müssen. Da wir es hier mit wenig bekannten und noch nie systematisch erforschten Erscheinungen zu tun haben, wird die unkontrollierte Beobachtung noch lange eine bedeutende Rolle spielen, da diese dem Explorator nicht bereits auf einzunehmende Beobachtungsblickwinkel fixiert und damit bereits mögliche Ergebnisse antizipiert, sondern ihm gestattet, sich in seinen Perspektiven jeweils eng an den jeweiligen empirischen Gegebenheiten zu orientieren, also konsequent deduktiv zu operieren. Erst aufgrund zahlreicher Situationsprotokolle und Bandaufzeichnungen wird es möglich sein, erste Arbeitshypothesen zu formulieren, die dann sukzessive zu gezielter, und das heißt kontrollierter, Beobachtung führen können.

Dabei ist für den Soziolinguisten das Leben mit der jeweiligen Testgruppe nicht nur deshalb wichtig, weil nur dadurch die natürlichen sozialen Kontexte und Textproduktionsbedingungen angemessen simuliert werden können, sondern vor allem auch, weil erst der Erwerb des Gruppensprachsystems (d. h. die Teilhabe am jeweiligen Sprachspiel) durch den Explorator diesen in die Lage versetzt, das sprachliche Verhalten seiner Informanten adäquat zu beurteilen und zu entsprechenden Hypothesenbildungen zu kommen.

Freilich muß man bei der mehrfach explizierten Kompliziertheit der Erscheinungen stets damit rechnen, daß die Beobachtungen an den Gruppensprachen zu global bleiben oder daß sie sich auf Einzelheiten beschränken, zwischen denen kein systematischer Zusammenhang herzustellen ist. Schließlich ist der Versuch, die spezifischen Merkmale von Texten durch die soziale Kompetenz der jeweiligen Gruppe zu erklären, in jedem Fall problematisch, weil der Anteil unbewußter Normen von bewußter Selbstinterpretation oder Rollenokkupation nur schwer zu trennen ist, weil die Faktoren der Intentionalität bzw. der Motivationslage der einzelnen Sprecher kaum je exakt isolierbar sind und nicht zuletzt weil das wechselseitige Beeinflussen („feed back“)

von Beobachter und Beobachtungsobjekt jeweils nur annäherungsweise ausgeschlossen oder kontrolliert werden kann.<sup>33</sup>

Noch mehr als das Interview leidet das Laborexperiment in der Soziolinguistik unter dem entscheidenden Nachteil, daß die Künstlichkeit der Situation die unbewußten Sprachabläufe verändern kann. Dies darf jedoch lediglich als kritischer Vorbehalt aufgefaßt werden, bietet doch das Laborexperiment als einzige Technik die Möglichkeit, die beteiligten Faktoren wirklich stabil zu halten und nur die einzige Variable zu isolieren. Gerade die Künstlichkeit der Situation also gewährleistet die Chance zu besonders sorgfältigen und überprüfbaren Beobachtungen. Man wird nur jeweils kritisch abwägen müssen, welche Variablen sich zum Laborexperiment eignen und welche nicht. Z. B. dürfte die Messung von schichtenspezifischen Emotionen, die durch Schlüsselreizwörter und bestimmte Codierungen ausgelöst werden (*Nazi, Faschist, Nigger, Homo, Kommunist* usw.) und dann durch Blutdruck- und Pulsmessungen, aber auch durch Protokolle festgehalten werden können, allein im Laborexperiment exakt genug darstellbar sein. Es wird dabei lediglich darauf ankommen, eine angemessene Situation zu simulieren, was jedoch mit Hilfe der Erfahrungen der Experimentalpsychologie ohne weiteres zu leisten wäre.

Auch Beobachtungen verschiedener sprachlicher Gebrauchsweisen bei veränderter Sprechintention lassen sich wohl im Labortest erfolgreich isolieren. Man läßt Testgruppen im Labor einen ablaufenden Film oder Stummfilm, einen Text, ein Spiel oder ein Kabarett für verschiedene Zielgruppen kommentieren oder referieren: z. B. für Nicht-anwesende, Anwesende, als Protokoll für Fremde, als Erzählung für gute Bekannte, für Fernsehzuschauer usw. Die Regularitäten der entstehenden Textsorten können dann mit linguistischen Methoden beschrieben und untereinander verglichen werden.

Nicht näher eingehen kann ich hier auf die Technik der sogenannten Inhaltsanalyse (‘Content Analysis’), die besonders bei der Untersuchung von Mitteln der Massenkommunikation eine größere Rolle spielt; mit ihr wird versucht, den ‘Inhalt’ von Äußerungen in ein unter theoretischen Gesichtspunkten aufgestelltes Kategoriensystem einzuordnen. Dabei wird von der Ausdrucksseite der Sprache abstrahiert

<sup>33</sup> Dies beeinträchtigt z. B. auch die Ergebnisse meines Aufsatzes, den ich 1964 über die Sprache einer studentischen Gruppe verfaßte; vgl. Steger, Hugo: Gruppensprachen. In: Zeitschrift für Mundartforschung 31, 1964, S. 125 ff.

und häufig die emotionale Dimension in ungerechtfertigter Weise vernachlässigt.

In der Linguistik ist dieses Verfahren heiß umstritten und weithin abgelehnt worden; es wäre in diesem Zusammenhang interessant, zu überprüfen, ob nicht zwischen Chomskys Begriffen der Kompetenz, der Tiefenstruktur, der Transformation sowie den damit verbundenen interpretativen Verfahrensweisen und den Methoden und Prinzipien der ‚Content Analysis‘ eine deutliche, lediglich oberflächlich verdeckte Verwandtschaft angenommen werden kann.

Von besonderer Bedeutung wird sich für soziolinguistische Beobachtungen aufgrund der extrem großen Datenmassen erweisen, daß man sich über Methoden und Kriterien bei der Erhebungswahl („sample“) orientiert: Will man z. B. Aussagen über den durchschnittlichen Anteil bestimmter Textsorten am Kommunikationsaufwand bestimmter Gruppen treffen, so ist es weder technisch noch zeitlich zu leisten, daß man den gesamten Sprachverkehr aller Gruppenangehörigen für eine Analyse dokumentiert. Wenn es aber gelingt, ein Verfahren zu entwickeln, das eine repräsentative Auswahl von Informanten der zu untersuchenden Sprechergruppen oder -schichten ermöglicht, so vermag man in diesem verkleinerten Modell einer Sprachgemeinschaft sehr wohl den durchschnittlichen Anteil von Textsorten (bzw. einer Textsorte) am Sprachverkehr gruppen- bzw. schichtenspezifisch zu bestimmen. Ich komme auf dieses Problem noch zurück, wenn ich von den Bemühungen der Freiburger Forschungsstelle des Instituts für deutsche Sprache berichte, in Hinblick auf den Unterricht des Deutschen als Fremdsprache den relevanten Kommunikationsaufwand in öffentlichen Situationen exakter als bisher auszugrenzen und daraus die Kriterien für die Auswahl kontextbezogener grammatischer Grundstrukturen und des Wortschatzes abzuleiten.

### *Zentrum, Aufgaben und Grenzen der Soziolinguistik*

Die voraufgehenden Überlegungen zur Frage der Beziehungen und Verschränkungen zwischen Sozialstruktur und Sprache waren bewußt allgemein gehalten; es sollten ja zunächst Aspekte, Perspektiven, Voraussetzungen und Bedingungen sinnvoller Theoriebildungen in diesem Bereich sowie Anregungen zu möglichen Aufdeckungspraktiken in empirischen Forschungsvorhaben aufgezeigt werden. Es soll

nun in einem nächsten Schritt die Frage nach dem Zentrum und der Abgrenzung der Disziplin ‚Soziolinguistik‘ gestellt werden.

Die Soziologie hat in einer Vielzahl von Untersuchungen die Sprache lediglich als zusätzliche soziale Variable in ihre Modelle einbezogen, etwa wenn bestimmte sprachliche Gebrauchsweisen (z. B. die Verwendung der bereits erwähnten Personalpronomina) als Indikator für die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe oder Schicht interpretiert werden. Will man z. B. Verbrechergruppen näher klassifizieren, so ermöglichen ihre Sprachgepflogenheiten (Wortschatz, Anteil am Rotwelsch, an bestimmten Mundarten usw.) eine zusätzliche Charakterisierung.

Analoges läßt sich auf der linguistischen Seite beobachten; z. B. Höflichkeitsverhalten, das grammatikalisiert wurde, etwa in den schon bemühten Personalpronomina (im ‚Duzen‘ und ‚Siezen‘ des Mittelalters), in den Respektsformen des Koreanischen oder Japanischen u. ä., drängt sich dem Grammatiker nur allzu leicht als fakultative grammatische Regularität auf, die in ihrer sozialen Verankerung für ihn unerheblich bleibt.

Hymes hat mit Recht betont, daß es sich dabei noch um rein inner-soziologische bzw. innerlinguistische Fragestellungen handelt, die noch nicht den Status der Soziolinguistik als eigener Disziplin begründen.<sup>34</sup>

Eine soziolinguistische Fragestellung liegt erst dann vor, wenn die Relationen zwischen den jeweiligen sprachlichen Regularitäten und den sozialen Variablen im Bereich von Status und/oder Rolle zum eigenständigen Problem werden, also etwa das Sprachverhalten von Verbrechergruppen Gegenstand einer Untersuchung ist oder wenn die Frage gestellt wird, wie und wann verbale Mittel in das Ehrerbietungszeremoniell eingehen und so eine vergleichende Beobachtung über die gegenseitige Abhängigkeit der beiden Bereiche möglich wird.<sup>35</sup>

Hymes war es auch, der darauf hingewiesen hat, daß darüber hinaus auch eine Soziolinguistik nicht genügen kann, die lediglich Korrelationen zwischen sozialen (und psychologischen) Variablen, sozialem Status und sozialer Rolle auf der einen und sprachlichen Variablen etwa im Bereich der grammatischen Systeme, der Textsorten oder des

<sup>34</sup> Vgl. Hymes, Dell: Why Linguistics Needs the Sociologist. In: Social Research 34, 1967, S. 632—647, insbesondere S. 638.

<sup>35</sup> Vgl. ebd., S. 638 f.

Wortschatzes auf der anderen Seite rein statistisch und distributiv beschreibt. Die Distribution von Textsorten oder Gruppensprachsystemen in Relation zu entsprechenden Gesellschaften und gesellschaftlichen Subkulturen allein sagt wenig aus; es kommt vielmehr darauf an, die Regularitäten, Schablonen, Anlässe und Folgen, die sich im Sprachgebrauch dokumentierenden Interaktionsmuster und die konstitutiven sozialen und psychologischen Bedingungen (Rollen, Intentionen, Motivationen, Erwartungsnormen etc.) eben auch in ihrem dynamischen Zusammenspiel aufzudecken und vor allem zu erklären.<sup>36</sup>

Es ist deutlich, daß im Zuge einer angemessenen Theoriebildung in der Soziolinguistik die bis heute fast ausschließlich vorhandene reine Beobachtungsadäquatheit oder allenfalls Beschreibungsadäquatheit überführt werden muß in eine Erklärungsadäquatheit. Hierfür können die Erkenntnisse der Linguistik über die drei Stufen angemessener Theoriebildung durchaus auf die Soziolinguistik übertragen werden. Für meine weitere Argumentation wird es erforderlich, die bereits erwähnten Begriffe ‚Soziale Kompetenz‘ und ‚Linguistische Kompetenz‘ in ihrem Verhältnis zueinander zu präzisieren: Die aus den Bedingungen der Sozialstrukturen mit all ihren relevanten Faktoren und Merkmalen einschließlich Ethik, Religion, Recht ableitbaren Verhaltensnormen will ich als vorsprachliche, außersprachliche und eben teilweise auch sprachliche ‚soziale Kompetenz‘ auffassen, die dann auch die sprachlichen Planungsstrategien und Erwartungsnormen steuert. Die soziale Kompetenz hätte dann in der ‚langue‘ ein ins symbolische Zeichensystem umgesetztes Pendant als linguistische Kompetenz, wobei die Zeichen des sprachlichen Systems bereits die sozialen (und psychischen) Eingaben verschlüsselt enthalten.

Ist diese definitorische Abklärung akzeptiert, so läßt sich auf ihrem Hintergrund das eigentliche Erkenntnisinteresse der Soziolinguistik formulieren: Sie ist um die Aufdeckung der gruppenspezifischen Kompetenzen, d. h. der sozialen Verhaltensnormen, bemüht, die als Planungsstrategien und Erwartungsnormen den Aufbau des syntaktischen und semantischen Systems und des Lexikons determinieren. Verhaltensnormen und Planungsstrategien steuern damit einerseits die Ausbildung von Codes und Subcodes (Gruppensprachsysteme) so-

<sup>36</sup> Vgl. in diesem Band H. Bausinger: Subkultur und Sprache, S. 45 ff., der diese Problematik intensiver erörtert.



wie die statusabhängigen Sprechweisen und andererseits auch die Selektion von Systemteilen und Lexikoneinheiten beim regulären Auftreten von Elementen und Elementenverbindungen und bei der Montage charakteristischer Textsorten, z. B. in der Konversation, im Brief, im wissenschaftlich argumentierenden Vortrag oder in der Drohrede.

Unter diesem Aspekt sind dann umgekehrt auch die Probleme der Sozialisation des Kindes durch Sprache zu sehen, das damit, indem es in die sprachliche Gruppennorm eingeformt wird, automatisch zu Reproduktion und Stabilisierung der jeweiligen Gruppenstruktur beiträgt. In diesen Zusammenhang gehört ebenfalls das Phänomen der sozialen Kontrolle aller Gruppenangehörigen. Sie manifestiert sich in der Einschätzung, im Sanktionieren oder Akzeptieren sprachlicher Leistungen bzw. Fehlleistungen in Orthographie, ‚korrekter‘ Sprachverwendung (präskriptive Norm), Verwendung von restringiertem oder elaborierten Code, und zwar auf der Basis des entsprechenden Gruppensprachsystems und der textsortenkonstituierenden Prinzipien, gemessen jeweils an der gültigen und akzeptierten Gruppennorm.

Mit der oben angesprochenen Zielsetzung wird aber auch die Chance eröffnet, neue Beziehungen im Sprachsystem selbst aufzudecken; denn wenn die meisten Linguisten annehmen, daß Sprache eine immanente Struktur besitzt, die der Linguist ‚nur‘ aufdeckt, daß also die Sprache nicht einem ungeordneten Haufen von Einheiten entspricht, für die der Linguist die passende Strukturbeschreibung erst verfertigt, so müssen Beziehungen zwischen den Gruppennormen als den sozialen Kompetenzen und der linguistischen Kompetenz bestehen, die es aufzudecken gilt.

Eine weitere Spezifizierung und auch Steigerung der Anforderungen an eine genuine Soziolinguistik — ebenfalls schon von Hymes formuliert — bildet das Postulat, daß ihr Blick von der sozialen Matrix aus zur Sprache gehen müsse und nicht umgekehrt. Diese Forderung basiert auf der Grundansicht, daß der Sprache produzierende Mensch, der immer aus einer Gruppe heraus oder in einer Gruppe kommuniziert, von einer eigenständigen Soziolinguistik als der Schöpfer, Benutzer, Tradent und Veränderer der Sprache bei diesen Tätigkeiten beobachtet werden muß. Wird dagegen in einer Untersuchung vom Sprachsystem oder dem Text als einem fertigen Produkt ausgegangen, so reduzieren sich die Erkenntnismöglichkeiten auf das bloße Beschreiben von Korrelationen zwischen Sozial- und Sprachstruktur.

Genau in diesem Punkt, d. h. in den beiden diametral entgegengesetzten Ansätzen, unterscheiden sich — wie bereits erwähnt<sup>36a</sup> — Soziolinguistik und Pragmalinguistik, und ich glaube, die letztlich begrenzten Erkenntnismöglichkeiten der Pragmalinguistik in dem zur Diskussion stehenden Bereich deutlich aufgezeigt zu haben.

Die aus dem bisher Gesagten und Erörterten folgende Behauptung, daß letztlich jegliche sprachliche Äußerung sozial bedingt ist bzw. als soziales Verhalten interpretiert werden muß, ist jetzt trivial. Programmatisch für die Soziolinguistik läßt sich sagen, daß es gelten muß, das vielschichtige, normativ wirkende System der sozialen Vereinbarungen, wie sie sich in den sprachlichen Codes dokumentieren, und die Verwendungsweisen der Codes mit möglichst vielen dafür konstitutiven Bedingungen und Regularitäten als synchrones Funktionsgefüge zu beobachten, zu beschreiben und zu erklären, einschließlich der Faktoren, die für die dynamisch-prozeßhaften Veränderungen dieses Funktionsgefüges eine Rolle spielen.

Wenn nun Sprache als Erzeugnis des geselligen Tieres ‚Mensch‘ sich primär und zum größten Teil auf das Sozialverhalten menschlicher Gruppen richtet und in gleicher Weise durch dieses determiniert ist, so läßt sich ebenfalls sagen, daß auch für den einzelnen, der ja individueller Träger von Sprache ist und der von Sprache beeinflusst wird, angenommen werden muß, daß seine Eigenschaften und Verhaltensweisen grundsätzlich gruppen- bzw. gesellschaftsbezogen sind, und zwar eben aufgrund ihrer weitgehenden Determiniertheit durch die Sprache.

Damit soll nicht ausgeschlossen werden, daß den gruppenspezifischen Normen individuelle Abweichungen aufgeprägt werden, die jedoch jeweils nur auf der Basis oder vor dem Hintergrund der jeweils gültigen bzw. akzeptierten Regularitäten und Vereinbarungen eines Codes (Gruppensprachsystems) formuliert bzw. verstanden werden können. Die Grenze für die Berücksichtigung individueller Sprechereigenschaften in der Soziolinguistik wird dabei durch den Bereich der Sprachpathologie gesetzt.

Ich hoffe, mit den vorausgehenden Erörterungen den interdisziplinären Bereich der Soziolinguistik<sup>37</sup> auch gegenüber den Disziplinen der Linguistik, Pragmalinguistik, Soziologie, Sozialpsychologie, Psy-

<sup>36a</sup> Vgl. das Kapitel „Pragmalinguistik und Soziolinguistik“, S. 13 ff. in diesem Aufsatz.

<sup>37</sup> Oder auch: Psycholinguistik von Gruppen bzw. Etholinguistik.

chologie und Ethologie — wenn auch teilweise nur indirekt — relativ scharf abgegrenzt und damit den Rahmen skizziert zu haben, innerhalb dessen jetzt konkrete Aufgaben und die Methoden, mit denen diese Aufgaben geleistet werden können, sowie differenzierte Arbeitsbereiche innerhalb der Soziolinguistik formuliert werden können.

### *Konkrete Aufgaben, Methoden und Arbeitsbereiche der Soziolinguistik*

Mit dem bisher Erörterten sowie den angeführten Beispielen dürften bereits die Hauptblickrichtungen der Soziolinguistik sichtbar gemacht worden sein. Sie lassen sich mit den folgenden Sätzen programmatisch formulieren:

1. Sozialgefüge und Sozialverhalten steuern, d. h. entwerfen, tradieren und verändern auch das Sprachsystem und seine Verwendungsweisen.
2. Sozialgefüge und soziales Verhalten werden umgekehrt auch vom Sprachsystem und seinen Verwendungsweisen gesteuert.
3. Die Soziolinguistik muß — sollen hinreichend strenge Aussagen möglich werden und relativ gesicherte und operable Hypothesen erarbeitet werden — zunächst als synchrone Wissenschaft an gegenwärtigen Gesellschaften und Sprachen betrieben werden.
4. Die Prozeßhaftigkeit aller gesellschaftlichen Vorgänge, das Vorhandensein von Gedächtnis sowie die relative Stabilität des Zeichensystems und der sozialen Rollen und Verhaltensmuster jedoch geben der Soziolinguistik (wie auch der Linguistik) grundsätzlich eine historische Komponente.

Um einer sauberen Terminologie und Begriffsbildung willen schlage ich in diesem Rahmen vor, die historische Soziolinguistik ‚Sprachgeschichte‘ zu nennen und die historische Linguistik ‚historische Grammatik‘, und zwar verstanden als die Geschichte der internen Sprünge in der Veränderung des Zeichensystems.

Es soll nun zum Abschluß versucht werden, auf der Basis der in den obigen Sätzen formulierten Perspektiven der Soziolinguistik, die Hauptarbeitsaufgaben dieser Disziplin in einer systematischen Ordnung kurz zu skizzieren und dabei die Wahl geeigneter Forschungstechniken mit einzubeziehen. Auf vorhandene Ergebnisse für das Deutsche werden jeweils knappe Hinweise gegeben; Vollständigkeit

ist hier jedoch nicht angestrebt und kann auch in diesem Rahmen nicht geleistet werden.

### *1. Steuerung des Sprachsystems durch soziale Gegebenheiten*

Die Grundhypothese, das gesamte System sei, soweit es nicht auf physiologische Gegebenheiten zurückzuführen ist, sozial bedingt, ist ebenso trivial wie schwer verifizierbar. Es ergeben sich dabei die folgenden Fragen: Ist der sogenannte restringierte Code bestimmter sozialer Gruppen oder Schichten tatsächlich ein Code (Gruppensprachsystem), also ein Subcode der jeweiligen gesamten Sprachgemeinschaft, oder liegen in der Restriktion lediglich Begrenzungen der Selektionsprinzipien beschlossen, so daß es sich lediglich um Probleme des ‚Stils‘, der ‚Textsorten‘ und damit letztlich der Sprachverwendung handelt, nicht jedoch um Fragen eines Codes, d. h. eines Systems? Für eine Sprachpädagogik, d. h. für die therapeutische Behandlung von Kommunikationshemmungen, für kompensatorischen bzw. emanzipatorischen Sprachunterricht ist die jeweilige Beantwortung dieser Fragen notwendige Voraussetzung für sinnvolle praktische Arbeit.

Geklärt werden muß also das Verhältnis von ‚langue‘ zu ‚parole‘, von Sprachsystem einer Gruppe zur Gruppenperformanz; d. h. es müssen die passiven von aktiven Potenzen der Sprecher der jeweiligen Gruppe oder Schicht isoliert werden. Diese notwendige Differenzierung stellt natürlich an die Soziolinguistik erhebliche theoretische und empirische Anforderungen, denen jedoch — wie ich glaube — entsprochen werden muß und auch kann.

Das geeignete Versuchsfeld scheint mir hierfür, solange es noch an größeren Erfahrungen mangelt, die kleine Gruppe zu sein. Dort sind Sozialstatus und soziale Rollenverteilung noch hinreichend genau für alle Gruppenmitglieder zu beobachten; die Interaktionsmuster in sozialer und sprachlicher Hinsicht sind relativ überschaubar, und dementsprechend dürften auch in diesem eng definierten Rahmen die Beziehungen zwischen den sozialen Gegebenheiten und dem Sprachsystem, z. B. dem phonologischen System oder dem Lexikon, relativ genau beschreibbar sein. Von hier aus ist dann der Versuch zu unternehmen, das jeweils beschriebene Gruppensprachsystem gegenüber den Codes anderer Gruppen abzugrenzen. Die Interferenzen zwischen dem Gruppensystem und anderen Systemen, z. B. der Hochsprache und anderen Gruppensprachsystemen, an denen einzelne Gruppen

teilhaben, werden auf diese Weise erkennbar und können beschrieben werden.

In diesem Rahmen werden sich Möglichkeiten für eine erneuerte Dialektologie anbieten: Sie kommt ins Spiel, wenn nach der deutschen Hochsprache als überregionalem System in ihrem Verhältnis zu den zahlreichen Subcodes in Gruppen- und Fachsprachen, aber auch zu den verschiedensten regionalen Dialekten, Mundarten oder städtischen Umgangssprachen (Stadtmundarten) in ihren sozialen Implikationen gefragt wird. Bei der Bestimmung dieses Verhältnisses sollte von der Hypothese ausgegangen werden, daß alle einzelnen sozial-spezifischen Kompetenzen der Sprecher der deutschen Teilsprachen und Dialekte gemeinsam ein Merkmal aufweisen, das als ‚Loyalität‘ gegenüber einer Hochsprache bezeichnet werden kann.

Geht man über Projekte hinaus, die zunächst lediglich verschiedene Gruppensprachsysteme auf ihre sozialen Bedingungen hin beschreiben, analysieren und untereinander vergleichen, so stellt sich die Frage nach Beziehungen zwischen gesamtgesellschaftlichen Strukturen und dem Gesamtsystem einer Sprache. In diesem Bereich ist vorerst mit keinen empirisch überprüfbaren Aussagen zu rechnen, da Hypothesen über irgendwelche Regularitäten der Umsetzung sozialer Strukturveränderungen im Sprachsystem noch in keiner Weise verfügbar sind.

## *2. Steuerung der Sprachverwendung durch soziale Gegebenheiten*

Die Analyse des aktuellen Sprachgebrauchs in seiner Abhängigkeit von sozialen Rollen bzw. sozialem Status dürfte insgesamt weniger problematisch sein als die oben diskutierten aufzudeckenden Korrelationen zwischen Sprachsystemen und sozialen Gegebenheiten. — Mit der Nennung der Begriffe ‚Status‘ und ‚Rolle‘ sind gleichzeitig zwei grundsätzlich unterschiedliche Versuchsanordnungen impliziert:

### *2.1 Die konstitutive Funktion sozialer Rollen für die Sprachverwendung:*

Die Informanten in diesem Typ von Versuchsanordnung sind Sprecher eines vom Sozialstatus her homogenen Bevölkerungsausschnitts; zumindest jedoch muß gewährleistet sein, daß diese Sprecher über ein weitgehend identisches Regelsystem und Lexikon verfügen, das sie befähigt, in bestimmten Rollen und in bestimmten Situationskontex-

ten diese relativ analog und akzeptabel zu verbalisieren, abgesehen von individuellen Abweichungen.

Diese durch Rolle und Situation gesteuerten sprachlichen Produkte nenne ich ‚Textsorten‘. Die Hypothese ist nun, daß den durch Rolle und Situation (Redekonstellation) definierten unterschiedlichen Textsorten (die ich hier nur intuitiv z. B. ‚Gespräch‘, ‚Diskussion‘, ‚Erzählung‘, ‚Reportage‘, ‚Vortrag‘ nennen will) spezifische Korrelate auf der Zeichenseite zugeordnet werden können. Es geht also bei den Textsorten um sogenannte ‚funktionale Stile‘. Dabei handelt es sich auf der Zeichenseite um sozial und situativ gesteuerte Selektionen aus dem System und entsprechende Regularitäten, d. h. auch solche, welche den Satz übergreifen. Für die Klassifizierung der Textsorten kommt somit auch der Statistik eine entscheidende Rolle zu. Aufgabe der Zeichenlinguistik ist es, auf interpretativem Wege geeignete zählbare (und das heißt untereinander vergleichbare) Einheiten zu segmentieren, wobei natürlich auch die Semantik eine entscheidende Rolle spielen muß.

In der Freiburger Forschungsstelle des Instituts für deutsche Sprache sind wir durch umfangreiche statistische Zählungen<sup>38</sup> im syntaktischen Bereich vorläufig in der Lage, Klassifizierungen von Textsorten gesprochener Sprache relativ exakt vorzunehmen, bei denen soziale Rollen und bestimmte thematische Bindungen jeweils zusammenwirken.<sup>39</sup> Einzeltextsorten allerdings werden erst unter Zuhilfenahme semantischer Kategorien und z. B. Wortbildungskriterien genauer klassifiziert werden können.

Die vornehmliche Schwierigkeit ist in jedem Fall, die sozialen Rollen und ihre Verteilungen in einer Situation hinreichend exakt zu isolieren; denn nur dann können die Korrelate auf der Zeichenseite, für die sie konstitutiv sind, in ihrer charakteristischen Funktionalität erfaßt werden. Z. B. Jakobson in seinem ‚Statement: Linguistics and Poetics‘<sup>40</sup> hat es sich zu leicht gemacht, wenn er gleich rein interpre-

<sup>38</sup> Umfangreich nicht nur hinsichtlich der Textmenge, sondern auch hinsichtlich der zugrunde gelegten Merkmale auf der sprachlichen Seite; es handelte sich hier noch um erste experimentelle Proben, die auf rein formalem Wege dann auch grobe Gruppierungsmöglichkeiten von Texten ergaben, jedoch nicht ausreichen, um tatsächlich mit linguistischen Mitteln Textsorten zu klassifizieren.

<sup>39</sup> Auf die für den Fortgang der Untersuchungen entwickelte außerlinguistische Typik, die nach den unterschiedlichsten Faktoren wie Sprecherzahl, Öffentlichkeitsgrad, Argumentativität oder Assoziativität der Themenbehandlung, Situationsverschränkung usw. differenziert, kann ich hier nicht weiter eingehen.

<sup>40</sup> Vgl. den in Anm. 12 zitierten Aufsatz.

tativ Ereignisse auf der Textseite mit den psychologischen und soziologischen Merkmalen ‚emotive‘, ‚referential‘, ‚phatic‘, ‚conative‘<sup>41</sup> belegt, ohne die sozialen Rollen analysiert zu haben, in denen ja diese Merkmale als psychische und soziale Konstellationen angelegt und die für diese Merkmale konstitutiv sind. — Erst wenn man also die sozialen Rollen kennt, wird man über die ihnen entsprechenden Regularitäten auf der Textseite Aussagen treffen können. Auch hier spielt das ‚Übersetzungsproblem‘ aus dem sozialen und situativen Kontext in das sprachliche Symbolsystem die entscheidende Rolle.

Ich komme nun auf das bereits angedeutete Projekt der Freiburger Forschungsstelle zurück: Es geht darum, als Grundlage für den Unterricht des Deutschen als Fremdsprache, an Situationen und Rollen orientierte linguistische Beschreibungen von gesprochenen Texten zu liefern, die von hochsprachlichen Sprechern produziert werden, d. h. von geübten Sprechern, die aufgrund ihres Sozialstatus (Beruf, Mobilität, IQ [formale Bildung], Ausbildung, Gruppenzugehörigkeiten, Interessen usw.) in der Lage sind, die relevanten Situationen und Rollen adäquat und überregional akzeptabel zu verbalisieren. Diese Informantenauswahl soll den für die hier zur Diskussion stehende Versuchsanordnung erforderlichen homogenen Bevölkerungsausschnitt garantieren. Zur Kontrolle wird zusätzlich ein Sozialdatenfragebogen eingesetzt werden. Voraussetzung für die Durchführung des Projekts ist natürlich die Erstellung eines Korpus von Texterzeugnissen des angesprochenen Bevölkerungsausschnitts. Bei der ungeheuren Menge des produzierten Textmaterials steht von vornherein fest, daß weder alle innerhalb dieser großen Zielgruppe produzierten Texte fixiert noch alle betroffenen Sprecher erfaßt werden können. Eine sorgfältige Auswahl von Sprechern und Texten für ein für den aktuellen Sprachgebrauch der Zielgruppe repräsentatives Korpus muß getroffen werden. Um jetzt die Anteile der einzelnen durch soziale und situative Faktoren definierten Textsorten am Korpus zu bestimmen, bedarf es einer detaillierten Analyse des Kommunikationsrahmens, die die Frequenz dieser Textsorten innerhalb des Kommunikationsaufwandes der Zielgruppe feststellt. Aus diesem Teilabschnitt der Freiburger Arbeiten möchte ich einige Überlegungen zur Diskussion stellen:

Wir gehen davon aus, daß wir in einem repräsentativen Ausschnitt von ca. 2000 VPs der relativ homogenen Bevölkerungsschicht ‚geübte Sprecher‘ eine Erhebung vornehmen, bei der einen Tag lang

<sup>41</sup> Vgl. den in Anm. 12 zitierten Aufsatz S. 357.

sämtliche über zwei Minuten dauernden Gesprächssituationen (sowie Thema, Intention usw.) durch die VPs selbst notiert werden; die Techniken der Beobachtung und des Experiments müssen für diese Erhebung ausgeschlossen werden; aber man kann für die hier angesprochenen Informanten voraussetzen, daß sie durchaus in der Lage sind, selbständig mit dem Fragebogen zu arbeiten, daß es also nicht erforderlich ist, mit mündlichen Interviews zu operieren. Dieses Verfahren wird jedoch praktiziert werden müssen, wenn ein Textsortenmodell für andere Bevölkerungsausschnitte erstellt werden soll. — Um zu gewährleisten, daß alle Tage der Woche mit möglicherweise periodisch wechselnden Situationsbündeln erfaßt werden, soll auf den Fragebögen noch angegeben werden, welcher Tag beobachtet wurde. Eine bereits durchgeführte Nullserie läßt für einen Sprecher der Zielgruppe pro Tag durchschnittlich 30 längere unterschiedliche Sprechsituationen erwarten. Für jede dieser Situationen wird ein gesonderter Fragebogen ausgefüllt. Zusätzlich soll der Faktor der Zufälligkeit des gerade gewählten Beobachtungstages noch kontrolliert werden, indem jeder Informant einen weiteren Bogen ausfüllt, in dem er Angaben allgemeinerer Art zu seinem Kommunikationsverhalten über einen längeren Zeitraum einträgt.

Auf der Basis der zu erwartenden 60 000 von den 2000 Informanten erstellten Fragebögen<sup>42</sup> läßt sich dann der durchschnittliche Anteil der einzelnen Sprechsituationen in der angesprochenen Zielgruppe erschließen und somit ein verkleinertes Modell ihrer Textsortenerzeugung bzw. ihres Textsortenverbrauchs aufstellen. — Auf der Grundlage dieser Erhebungen kann ein repräsentatives Korpus von Textsorten der angesprochenen Zielgruppe, das anderwärtig nur in Einzeltexten gesammelt werden kann, erstellt werden, das dann die Grundlage bildet für die angestrebten kontextbezogenen linguistischen Beschreibungen und Frequenzerhebungen im Bereich der Syntax und des Lexikons, in diesem Fall für eine pädagogische Grammatik des Hochdeutschen für den Fremdsprachenunterricht.

## *2.2 Die konstitutive Funktion des sozialen Status für die Sprachverwendung:*

Versuchsanordnungen, die Korrelationen und Steuerungsvorgänge zwischen sozialem Status und aktuellem Sprachgebrauch isolieren

<sup>42</sup> Im Rahmen des gegenwärtig in Freiburg laufenden Projekts wird aus zeitlichen, technischen und finanziellen Gründen zunächst jedoch nur eine im Umfang begrenzte Pilotstudie durchgeführt werden können.



wollen, müssen natürlich die jeweiligen sozialen Rollen stabil halten. Im Gegensatz zu ‚rollenabhängigen Textsorten‘ könnte man hier vielleicht von ‚statusabhängigen Sprechweisen‘ reden.

Es geht also letztlich darum, die unterschiedlichen Realisierungen von nach jeweiliger Rolle und Situation vergleichbarer Textsorten durch Sprecher von unterschiedlichem sozialem Status oder unterschiedlicher Schichtenzugehörigkeit zu beschreiben und zu analysieren. In der Analyse wird es dabei nicht nur um rein sprachliche Korrelate gehen müssen, sondern auch um Kriterien wie Verschränkung von Text und Situation, Einsatz außersprachlicher Mittel zur Kommunikation, Abstraktheits- bzw. Konkretheitsgrad der sprachlichen Produkte, d. h. Grade der Abhängigkeit der sprachlichen Produkte und ihrer Kommunikabilität von außersprachlichen Merkmalen. Weiterhin kann eine Analyse der Verfügbarkeit über spezifische nach Rolle und Situation definierte Textsorten bei den einzelnen Sprechern Aufschluß über statusabhängigen aktuellen Sprachgebrauch liefern.

Auch für Versuchsanordnungen dieses Typs ist wieder mit der bereits erwähnten Schwierigkeit einer Abgrenzung von Codeproblemen gegenüber Verwendungsproblemen zu rechnen, die — wie ebenfalls schon erwähnt — für sinnvolle sprachtherapeutische oder -politische Entscheidungen im Bereich des schichtenspezifischen oder statusabhängigen Sprechens, d. h. auch für die Erfassung und Beseitigung von möglichen Sprachbarrieren<sup>43</sup>, gelöst werden müssen. — Zu diesem Gebiet liegen ja bekanntlich bereits einige Untersuchungen für das Deutsche vor; es sind zu nennen vor allem die Arbeiten von Oevermann<sup>44</sup>, aber auch die von Roeder<sup>45</sup> und Reichwein<sup>46</sup>, wenn auch bei letzteren methodisch und theoretisch erhebliche Mängel konstatiert werden müssen. Angeregt wurden diese Arbeiten von Lawton<sup>47</sup> und Bernstein.<sup>48</sup> Gerade Bernstein scheint in letzter Zeit einen erfolg-

<sup>43</sup> Ich bin mir dabei bewußt, daß der Begriff ‚Sprachbarrieren‘ beim gegenwärtigen Stand der Forschung höchst hypothetischen Charakter besitzt; ihn vorläufig einmal anzunehmen, halte ich nichtsdestoweniger für legitim, auch wenn er bisher in keiner Weise befriedigend operationalisiert werden konnte.

<sup>44</sup> Vgl. die in Anm. 32 aufgeführten Arbeiten.

<sup>45</sup> Vgl. die in Anm. 32 aufgeführten Arbeiten.

<sup>46</sup> Vgl. Reichwein, Regine: Sprachstruktur und Sozialschicht. Ausgleich von Bildungschancen durch ein künstliches Medium. In: Soziale Welt 18, 1967, S. 309—330.

<sup>47</sup> Vgl. Lawton, Denis: Soziale Klasse, Sprache und Erziehung. Düsseldorf 1970 (englisch: Social Class, Language and Education. London 1968).

<sup>48</sup> Bernstein, Basil: A Public Language: Some Sociological Implications of Linguistic Form. In: British Journal of Sociology 10, 1959, S. 311—326; ders.: Soziokulturelle Determinanten des Lernens. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und

versprechenden Ansatz zu verfolgen, indem er statusabhängige Textproduktion, Redeweisen und statusabhängiges Kommunikationsverhalten durch experimentelle Erforschung der Sozialisationsbedingungen bestimmter Sprechergruppen zu motivieren, beschreiben und in ihren sozialen Konsequenzen zu bestimmen versucht.

Ich habe mich für diesen Punkt bewußt auf eine systematische Einordnung von möglichen bzw. durchgeführten Projekten beschränkt und verweise unter anderem auch auf den Beitrag von S. Jäger<sup>49</sup> und die eingehenden Ausführungen von H. Bausinger<sup>50</sup> zum Thema ‚Subkultur und Sprache‘.

Damit habe ich zwei bzw. drei zentrale Bereiche und Erkenntnisausrichtungen soziolinguistischer Arbeitsvorhaben genannt (1; 2.1; 2.2). Es folgen jetzt der Vollständigkeit halber knappe thematische Hinweise auf weitere mögliche Zielsetzungen der zur Diskussion stehenden Disziplin, die z. T. in vorliegenden Arbeiten bereits verfolgt wurden, hier jedoch nicht ausführlicher erörtert werden konnten oder sollten. — Weitere Arbeiten und Zielsetzungen, denen das Attribut ‚soziolinguistisch‘ zukommt, wären:

3. *Die Frage nach der Sprachloyalität*: Ich verweise hier lediglich auf die von Fishman in seinen Sammelband aufgenommenen Beiträge zu diesem Thema.<sup>51</sup>

4. *Fragen der Mehrsprachigkeit und der Sprachmischung*: Hier ist auch in Deutschland in der Leipziger Schule gearbeitet worden, die jedoch vorwiegend historisch ausgerichtet war. Das gleiche gilt für die deutsche Prager und die Wiener Schule. Es liegen jedoch auch Untersuchungen zu gegenwärtigen Sprachmischungen für den amerikanischen oder z. B. für den Schweizer Raum vor. Zur Orientierung

Sozialpsychologie, Sonderheft 4, 1959, S. 52—79; ders.: Language and Social Class. In: British Journal of Sociology 11, 1960, S. 271—276; ders.: Social Structure, Language and Learning. In: Educational Research 3, 1961, S. 163—176; ders.: Social Class, Linguistic Codes and Grammatical Elements. In: Language and Speech 5, 1962, S. 221—240; ders.: Elaborated and Restricted Codes: Their Origins and Some Consequences. In: Gumperz, John J. und Hymes, Dell (Hrsg.): The Ethnography of Communication, Sonderheft des American Anthropologist 66, H. 6, 1964, S. 55—69.

<sup>49</sup> Vgl. den Aufsatz von S. Jäger: ‚Sprachnorm und Schülersprache‘ in diesem Band S. 166 ff.

<sup>50</sup> Vgl. den Aufsatz von H. Bausinger: ‚Subkultur und Sprache‘ in diesem Band S. 45 ff.

<sup>51</sup> Vgl. Fishman, Joshua (Hrsg.): Language Loyalties in the United States. Den Haag 1966.

will ich hier nur auf das wohl für Projekte dieser Art richtungweisende Buch von Weinreich ‚Languages in Contact‘ verweisen.<sup>52</sup>

5. *Fragen der Sprachnorm und der Sprachnormierung*<sup>53</sup>: Unter dem Aspekt der Funktionen, Wirkungsweisen und der Bedingungen des Zustandekommens von natürlichen und präskriptiven Normen und Normierungen (gruppen- oder gesamtgesellschaftsbezogen) gilt es, Probleme der Sprachbarrieren, der sozialen Kontrolle sowie der Möglichkeiten kompensatorischen bzw. emanzipatorischen Sprachunterrichts aufzudecken.

6. *Fragen der Sozialisation durch Sprache*: Hier geht es um eine Untersuchung, in welcher Weise Gruppensprachsysteme bzw. gruppenspezifisches Kommunikationsverhalten das Sozialverhalten determiniert und mögliche soziale Mobilität ermöglicht oder aber verhindert, d. h. strukturstabilisierend wirkt.<sup>54</sup>

7. *Soziolinguistik als Sprachgeschichte*: Für diesen Bereich gelten letztlich die gleichen Kriterien wie für soziolinguistische Untersuchungen, die für gegenwärtige Gesellschafts- und Sprachsysteme durchgeführt werden, wenn auch überlieferungsbedingt lediglich jeweils beschränkte Ausschnitte der Beziehungen zwischen Sprache und Gesellschaft einsehbar sind und eben aufgrund der fehlenden empirischen Daten die hermeneutischen Verfahrensweisen der Geschichtswissenschaften angewendet werden müssen. — Damit ändert sich jedoch nichts an dem bereits aufgestellten Postulat, jede Sprachgeschichte habe soziolinguistisch orientiert zu sein. Ergebnisse der historischen Soziolinguistik oder Sprachgeschichte können dabei als Erfahrungen im Selbstverständnis einer Gesellschaft oder Kultur aktualisiert werden.

### *Einige Anmerkungen zum praktischen Wert einer Wissenschaft*

Ich halte die Frage an die Wissenschaften nach ihrem praktischen Nutzen, die ich hier an die Soziolinguistik stellen möchte, für grund-

<sup>52</sup> Weinreich, Uriel: *Languages in Contact* (= *Publications of the Linguistic Circle of New York* 1). New York 1953.

<sup>53</sup> Ich verweise hier auf einen von mir 1970 vor der Akademie für Sprache und Dichtung in Stuttgart gehaltenen Vortrag, in dem ich mich eingehend mit diesen Fragen auseinandergesetzt und — wie ich glaube — einiges zur Klärung des Begriffs ‚Sprachnorm‘ beigetragen habe (erscheint demnächst: *Sprachverhalten — Sprachsystem — Sprachnorm. Eine soziolinguistische Studie*. Vgl. Anm. 1).

<sup>54</sup> Vgl. die in Anm. 48 angeführte Literatur und: Bernstein, Basil: *A Sociolinguistic Approach to Socialization: With Some Reference to Educability*. In: Gumperz, John J. und Hymes, Dell (Hrsg.): *Directions in Sociolinguistics*. New York (erscheint demnächst).

sätzlich berechtigt. Der praktische Wert einer Wissenschaft kann nun konkreter oder aber weniger konkreter Natur sein, wobei es über den letzteren Fall (Schulung von Beobachtungs- und Unterscheidungsvermögen, Denktraining, Heranbildung und Schärfung kritischer Fähigkeiten usw.) kaum zu Meinungsverschiedenheiten kommen dürfte. Ich will hier deshalb lediglich auf den ersten Fall, den direkten oder konkreten Wert einer Wissenschaft, hier der Soziolinguistik, für eine Gesellschaft eingehen.

Zum konkreten Nutzen solcher Beschäftigung mit Sprache gehört gewiß, daß die sprachlichen Normen und Normierungsvorgänge sichtbar und in ihren sozialen Konsequenzen und Bedingtheiten bewußt gemacht werden können.

Ich gehe nun davon aus, daß es, auch wenn keine Ministerien und kaum andere Institutionen direkt verantwortlich sind, in allen Gesellschaften eine Art sprachliche Außen- und Innenpolitik gibt, die sich z. B. in totalitären Herrschaftsformen als Sprachenkampf nach außen und als autoritäre und doktrinäre Sprachregelung nach innen manifestiert. — In den sogenannten offenen Gesellschaftsformen liegt die Sprachpolitik in Händen legitimerter oder nicht legitimerter rivalisierender Gruppen, den Schulen und Sprach- oder Sprachpflegevereinen. Eben diese Gruppen und Institutionen tendieren dazu, ihrer eigenen Sprachverwendung oder Kompetenz absolute, d. h. für alle Gruppen und Schichten postulierte Gültigkeit beizumessen und diese Kriterien auch — häufig mit sozial diskriminierenden Implikationen — offiziell (in Schulen) oder weniger offiziell (in anderen Institutionen) anzuwenden.

Durch soziolinguistische Untersuchungen gewonnene Erkenntnisse könnten für diesen Bereich nicht nur bewußtseinsbildend wirken, sondern darüber hinaus die Grundlagen erstellen für sinnvolle sprachpolitische Entscheidungen für die Organisation des Bildungs- und Ausbildungswesens. Die These sollte jedoch nicht zu der Annahme verleiten, soziale Diskriminierungen bzw. nicht bestehende Chancengleichheit ließen sich allein und primär mit Hilfe von sprachkompensatorischen oder -emanzipatorischen Programmen egalisieren. Sprachpolitik kann hier zwar eine wesentliche, aber immer nur ergänzende Funktion innerhalb von gesellschaftspolitischen, und damit meine ich vor allem sozioökonomischen, Maßnahmen einnehmen.